

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 13693.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blaubandschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Verteilen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

In Dresden begann gestern der Scheimbundprozess gegen russische Studenten.

Die Konferenz der einzelstaatlichen Finanzminister tritt heute in Berlin zusammen.

In Kiel beschlossen die Stadtverordneten unter freisinniger Ächtung, das Kommunalwahlrecht zu verschlechtern.

Die Mächte beschlossen, die Schutztruppen vorläufig weiterhin auf Areta zu belassen.

Ungeduld.

Leipzig, 10. Juni.

Der große weltgeschichtliche Kampf für den Sozialismus stellt die Genossen, die nicht in sein innerstes Wesen eingedrungen sind, auf eine schwere Geduldsprobe. Gewiß, im Vergleich zu der Dauer der Weltgeschichte ist es ein riesig rascher Umschwung, wenn innerhalb einiger Jahrzehnte die Sozialdemokratie von einer kaum beachteten Sekte zu einer mächtigen Klassenpartei anschwellen konnte, die sich schon vor den Kampf um die politische Herrschaft gestellt sieht. Aber dennoch geht es uns oft zu langsam und mancher Kämpfer wird von Ungeduld gepackt. Die Gegenwart ist so unerträglich, die Arbeiterklasse leidet so schwer unter dem Druck ihrer Sklaverei, das Ziel, das ihr winkt, ist so schön, daß dieses Gefühl nur allzu berechtigt ist.

Aber doch nur soweit berechtigt, als es nicht die Wirklichkeit außer acht läßt. Früher, als diese Wirklichkeit noch nicht erkannt war, als die Triebkräfte, die die gesellschaftliche Entwicklung bestimmen, noch nicht erforscht waren, war noch Raum für die Illusion, das Eingreifen einiger tatkräftiger Männer oder die Befehle der Machthaber zur Gerechtigkeit könnten eine neue Gesellschaft herbeiführen. Man brauchte nur energisch zu wollen. Die Natur der Widerstände, auf die man stieß, blieb unerkannt, die Hemmungen erschienen zufälliger Natur, und daher trieb die Enttäuschung und die Ungeduld immer wieder zu neuen vergeblichen Versuchen oder schließlich auch zur völligen Latenzlosigkeit.

Die marxistische Wissenschaft hat gelehrt, daß für eine gesellschaftliche Revolution bestimmte Vorbedingungen unerlässlich sind, Vorbedingungen, die zum Teil durch die technische Entwicklung, zum Teil durch unsere Aktion geschaffen werden. Ein hochentwickelter Großkapitalismus ist nötig, damit eine starke Arbeiterklasse entsteht und daß in dieser Klasse der Wille und die Macht zur Revolution emporenwachsen. Solange der Kapitalismus noch schwach

und wenig entwickelt ist, ist auf eine Verwirklichung des Sozialismus nicht zu rechnen; wir müssen warten, Geduld üben.

Diese Mahnung hat für manchen Kämpfer einen leidigen Klang. Warten, Geduld üben, während das Volk so schwer leidet! Es klingt so hart, so gefühllos, ihm zu sagen, daß es geduldig ausharren muß, da ihm vorerst nicht zu helfen ist. Kein Wunder, daß die Ungeduld sich damit nicht beruhigen will, sondern zu Taten treibt. Sie glaubt, durch energische Aktion die Entwicklung zwingen zu können; sie hofft, auf andern Wegen, durch andre Mittel rascher ans Ziel kommen zu können, als die marxistische Wissenschaft für möglich erachtet. Abwarten, bis die Bedingungen zu einer Revolution da sind, dauert ihr viel zu lange. An die Stelle des „Fatalismus“, wie sie den Ausdruck der Wissenschaft bezeichnet, stellt sie das tatkräftige Handeln.

Zwei Mittel bieten sich dem dar, der glaubt, die Entwicklung der Gesellschaft künstlich beschleunigen zu können. Es ist nicht nötig, sagen einige, zu warten, bis alle Arbeiter revolutioniert sind. Die regierende Klasse bildet auch nur eine Minderheit, die von einer andern kühnen energischen Minorität gestürzt werden kann. Wäre das Interesse der Masse dieser Minorität feindlich, so könnte sie sich freilich nicht halten. Aber was sie verwirklichen will, liegt im Interesse des ganzen Volkes, das nur aus Dummheit und Vorurteil den Herrschenden Gefolgschaft leistet. Hat die sozialistische Minderheit einmal die Macht erobert und gezeigt, was sie will und kann, so wird sich die Stimmung der Masse ihr zuwenden. Was soll man sich dann in endlosen Kämpfen gegen das Vorurteil abquälen, um die große, künstlich dumm gehaltene Masse zu gewinnen? Das ist ein unnötig langer Weg. Der kühne Handstreich einer entschlossenen Minorität ist der rascheste Weg zum Sozialismus.

Nein, sagen andre, es gibt einen andern und besseren Weg. Wir brauchen nicht zu warten, bis die Arbeiterklasse allein für sich stark genug ist, die politische Herrschaft zu erobern. Sie kann Hilfe bei andern Klassen finden, die auch der Herrschaft des Großkapitals feindlich gegenüberstehen. Mit andern Klassen zusammen kann sie soziale Reformen gewinnen, die ihre Lebenslage schon innerhalb des Kapitalismus erträglich machen. Damit wird dann der Fortschritt, der Übergang zu einer höheren Produktionsweise angebahnt.

Die Praxis hat schon längst gezeigt, daß weder die eine noch die andre Taktik der Ungeduld, weder die der kühnen Handstreichs, noch die reformistische eine praktische Taktik ist, die rascher zum Ziel führt. Beide führen zu Enttäuschungen und Schwächen die Arbeiterbewegung. Die andern Klassen gehen mit uns nur zusammen, soweit sie damit ihre Ziele, die den unrigen entgegengesetzt sind, verwirklichen, und lassen uns dann im Stich; für Reformen treten sie nur aus Furcht vor dem Proletariat ein, um sein Klassenbewußtsein zu schwächen. Der Sozialis-

mus ist auch keine Bewegung einer neuen Minorität gegen die herrschende Klasse, sondern ein Kampf der Mehrheit des Volkes um seine Befreiung, braucht also auch die ganze Klasse zur Erklämpfung des Siegs. Die ganze Arbeiterklasse, aber auch nur die Arbeiterklasse allein, ist nötig, um den Sozialismus zu bringen; auf diesen Grundgedanken beruht die marxistische Taktik. Wir müssen warten, bis die Arbeiterklasse für den Sozialismus gewonnen und stark genug ist, und wir können sein Kommen nicht durch das Zuhilfenehmen anderer Klassen beschleunigen.

Das will aber durchaus nicht sagen, daß wir latentos und passiv warten sollen. Die Argumente, die die Befürworter einer Taktik der Ungeduld gegen die marxistische Taktik vorbringen, zeigen ihre völlige Unkenntnis der sozialistischen Theorie. Der Marxismus stellt nicht das Warten dem Handeln gegenüber, sondern weist dem Handeln seine richtigen Bahnen. Er predigt nicht geduldiges Ausharren an Stelle der tatkräftigen Aktion, sondern er stellt die richtige Aktion an die Stelle der verkehrten. Er sagt dem Volke nicht, daß ihm nicht zu helfen sei, sondern weist ihm nach, in welcher Weise allein es sich selbst helfen kann. Er zeigt, daß die Vorbedingungen zum Sozialismus zum Teil durch die technische Revolution erzeugt werden, aber nur, wenn zugleich die weiteren Vorbedingungen durch unser eignes Handeln herbeigeführt werden.

Die neue gesellschaftliche Ordnung, die wir erklämpfen, liegt nicht in politischen Neuproduktionen, sondern in den Proletariatsmassen begründet. Diese Massen zum Klassenbewußtsein, zur politischen Einsicht, zur Organisation zu bringen, sie dadurch zu einer großen Macht heranzubilden, ist das einzige Mittel, den Sozialismus zu verwirklichen. Alle Tätigkeit, hat nur Bedeutung, soweit sie hierzu beiträgt; dazu tragen alle Kämpfe politischer oder gewerkschaftlicher Natur bei, dazu dient alle Agitation.

Hier liegt ein ungeheures Feld der Tätigkeit. In Deutschland wohnen 12 Millionen Proletarier, von denen erst gut 3 Millionen sozialdemokratische Wähler, 2 Millionen gewerkschaftlich organisiert, 1 Million Leser unserer Presse sind. Wenn wir angesichts dieses Umstands sagen, daß wir warten müssen, bis unsere Zeit gekommen ist, so bekommt dieser Ausdruck ein ganz andres Gesicht. Nicht der technischen Entwicklung gilt das Warten, sondern der Revolutionierung der Köpfe, unserer eignen Aktion. Hier ist eine Riesenaufgabe zu bewältigen, die für die verfügbaren Kräfte der Bewegung fast zu groß erscheint. Sie ist nur durch Mithilfe aller sozialdemokratischen Arbeiter zu bewältigen, deren jeder als Agitator für die Organisation, für unsere Presse auftreten und sich selbst dazu eine möglichst klare Einsicht in die gesellschaftlichen Umstände und in die Ziele und Mittel unserer Bewegung erwerben soll.

Dabei kommt dann auch die Ungeduld auf ihre Rechnung. Sie ist an sich kein Fehler; umgekehrt ist es der

Seuilleton.

Erbsluch.

Von S. Masco Ibancas

Autorisierte Uebersetzung aus dem Spanischen von Wils. Thal. Nachdruck verboten.

Die Arbeiterin, die an den Abenden der Angst so innig das Erwachen des Frühlings herbeigesehnt hatte, sah jetzt mit großer Unruhe die langen und hellen Abende kommen. Es war jetzt noch heller lichter Tag, wenn ihr Verlobter sich ihr anschloß, und stets hatten sie das Mißgeschick, irgendeiner Arbeiterin aus der Fabrik zu begegnen, die alles erriet und ironisch lächelte. In der Werkstatt begannen Rosetas Feindinnen sie zu necken und sie zu fragen, wann denn die Hochzeit sein solle; sie hatten ihr den Spitznamen „die Schäferin“ gegeben, weil ihr Liebster der Enkel des alten Schäfers war. Das arme Mädchen zitterte vor Unruhe; früher oder später mußte die Neuigkeit Batista zu Ohren kommen, und was gab es dann für eine Tracht Prügel!

Am diese Zeit überraschte Batista sie am Tage seiner Verurteilung, vor dem Wassertribunal in Begleitung Tonets. Doch die Sache hatte keine Folgen; der Zwischenfall mit der Bewässerung schlichtete die Schuldige. Der Vater, der ganz selig war, daß er seine Ernte gerettet hatte, begnügte sich, sie mehrmals mit strenger Stirn anzuschauen, und erklärte ihr, mit langsamer Stimme und erhobener Zeigefinger in gebieterischem Tone, sie hätte jetzt allein nach Hause zu kommen, sonst bekäme sie es mit ihm zu tun.

Und eine ganze Woche lang kam sie auch allein. Tonet, der Respekt vor Batista hatte, begnügte sich, sich am Rande der Landstraße zu verstecken, um die Arbeiterin vorübergehen zu sehen oder ihr in weiter Entfernung zu folgen. Uebrigens waren jetzt, wo die Tage länger wurden, zu viel Leute auf der Landstraße.

Die Trennung der beiden Liebenden konnte nicht lange dauern, und eines Sonntags nachmittags nahm Roseta, die nichts zu tun hatte, und es machte war, vor der Tür des Hauses zu promenieren, einen grünen Krug und sagte ihrer Mutter, sie wolle am „Springbrunnen der Königin“ Wasser schöpfen. Sie hatte unter denen, die in der Ferne über die Fußwege wanderten, Tonet zu erkennen geglaubt.

Ihre Mutter erlaubte es ihr. Man mußte dem armen Mädchen, das keine Freundinnen hatte, doch eine Zerstreuung gönnen. Und dann muß sich die Jugend doch auch ein bißchen ausleben.

„Der Brunnen der Königin“ war der Stolz der ganzen Huerta, die verurteilt war, das Wasser der Fiebrunnen und die rötliche und schlammige Flüssigkeit zu trinken, die die Kanäle durchfließt. Diese Fontäne stand einem verlassenen Gehöft gegenüber; und nach der Behauptung der Klügsten des Landes war es ein Werk von großem Wert. Pimento meinte, es stamme aus der Zeit der Mauren; ein Dokument der Epoche, wo die Apostel durch die Welt zogen, um die Schurken zu taufen, wie der Vater Tombo sagte, der das mit der Majestät eines Drakels behauptete.

Am den Sonntagnachmittagen sah man über den mit Pappeln bewachsenen Weg Gruppen von jungen Mädchen wandern, die ihren Krug gerade und unbewegt auf dem Haupte trugen.

Der Springbrunnen bestand aus einem vieredigen Bassin mit roten Steinmauern. Man stieg sechs Stufen hinunter, die das Rinnsal geglättet hatte. Auf der Vorderseite des steinernen Rechtecks, der Treppe gegenüber, zeichnete sich ein Basrelief mit verwischten Figuren ab, die man unter der Wörtellage nicht mehr zu erkennen vermochte. Es mußte die Jungfrau Maria, von Engeln umgeben, sein; eine plumpe und naive Skulptur des Mittelalters, jedenfalls ein Weibsbild aus der Zeit der Eroberung. Doch während eine Generation den Stein behaute, um die von den Jahren ausgewaschenen Figuren hervortreten zu lassen, während eine andre sie mit dem Eifer barbarischer Sauberkeit weiß anstrich, hatte man die Felsen in einen Zustand versetzt, daß man nur noch den Torso einer Frauengestalt unterschied, der „Königin“, der der Springbrunnen seinen Namen verdankte: einer Laurentkönigin, wie es alle Königinnen der ländlichen Sagen unvermeidlich sein müssen.

An lärmender Fröhlichkeit und heiterem Trubel fehlte es an Sonntagnachmittagen in der Umgebung des Springbrunnens gewiß nicht.

Mehr als dreißig Mädchen versammelten sich dort, alle wollten zuerst ihre Krüge füllen, hatten es aber dann mit dem Fortgehen gar nicht so eilig. Sie stießen sich auf der engen Treppe, die Rinde zwischen den Beinen, um sich hinunterzubiegen und ihre Krüge in das kleine Bassin zu tauchen, dessen Oberfläche unaufhörlich von den Strudeln des aus dem Sandbett aufsteigenden Wassers bewegt wurde. Hier wuchsen Schlammplanzen, grünen Haaren gleich, die in ihrem Gefängnis von flüssigem Kristall hin und her wogten und unter dem Druck der Strömung ängstlich zu zittern schienen. Sogenannte „Weber“ huschten unaufhörlich mit ihren feinen Füßchen über die klaren Oberfläche.